

## **„Ich bin aus dem Lager Neue Bremm geflohen“**

### **Erinnerungen von Guy Halftermeyer**

Wenige ehemalige Inhaftierte oder Deportierte kannten die Neue Bremm. Es sei denn, sie wären dort einige Tage inhaftiert worden - in Erwartung ihrer Überführung in andere Lager wie Dachau, Buchenwald und andere mehr. Ein Kamerad jedoch kannte dieses Lager. Louis Gérin hat im November 1981 im "Agent de Liaison" unter der Überschrift „Ich habe Pater Jakob auf der Neuen Bremm kennengelernt" einen Bericht veröffentlicht. Darin schildert er das Ausmaß an Abscheu, welches all jene empfunden haben, die dieses Lager kennen lernten, sei es auf der Durchreise, sei es, weil sie dort eine disziplinarische Strafe verbüßen mussten, sei es schließlich, weil sie infolge der Misshandlungen und der Folterungen durch die Wächter nur noch auf das Unausweichliche warteten.

Die Gestapo hatte mich in Annecy verhaftet. Ich wurde in Annemasse und später im Gefängnis Montluc in Lyon inhaftiert. Dort wurde ich von Barbie und seinen Schergen in den Kellern der "Ecole de Santé Militaire", Avenue Berthelot verhört. Von dort aus wurde ich in das Lager Rayallieu bei Compiègne überführt. Ich verlies dieses Lager nach einem kurzen Aufenthalt und landete im Lager Neue Bremm. Die Behandlung, der ich in den Minuten nach meiner Ankunft ausgesetzt war, ließ mich erkennen, dass ich auserkoren war zu jenen zu gehören, die ihr Leben in diesem von Gott verlassenen Ort beenden sollten. Nach Meinung der Kameraden, die vor mir dort angelangt waren, würde das Ende zwischen 45 und 60 Tage nach meiner Ankunft eintreten. Niemand könne länger der mangelhaften Ernährung und den erlittenen Schlägen widerstehen.

Ich musste diesen Ort also möglichst schnell wieder verlassen und vor allem solange mir noch genügend Kraft verblieb, dies zu tun. Ich begann meine Vorbereitungen bereits am nächsten Tag. Nach dem allgemeinen Kaltduschen und einem stundenlangen Appell bei eisigem Wind zwangen uns die Wächter mithilfe von ständigen Faustschlägen und Fußtritten, um ein gefrorenes Becken herumzulaufen. Wir mussten rennen, springen, im Entengang hüpfen und bis zur Erschöpfung am Boden kriechen. Ich nutzte die wenigen Atempausen, die uns vergönnt waren, um die Umgebung zu erfassen und zu versuchen, den Ort zu bestimmen, an dem wir uns befanden. Südlich des Lagers bemerkte ich eine kleine Anhöhe mit einem Kreuz darauf. Ich meinte, es könnte das Kreuz sein, welches die Gemeinde Alsting überragte. Ich kannte die Gegend, weil ich früher dort mit meinem Vater auf der Jagd war. Aufgrund meiner Kenntnis der deutschen Sprache gelang es mir am darauffolgenden Nachmittag, mich diesem unheilvollen Spaziergang zu entziehen,

um mit anderen Kameraden Arbeiten im Frauenlager durchzuführen. Dadurch war es mir möglich, meine Meinung von der Lage dieses Lagers zu bestätigen, welches entlang einer Straße nach Saarbrücken errichtet worden war. Diese Erkenntnis wurde mir vermittelt durch eine Hinweistafel an einer nahe gelegenen Kreuzung und durch den Namen "Zur Goldenen Bremm" an einem Restaurant nahe der Grenze.

Die nächsten Tage vergingen wie die vorangegangenen: Duschen mit eiskaltem Wasser, Appelle bei Wind und Wetter, unheilvolle Rundgänge um das Becken. Jene Kameraden, die zu schwach waren, um diese "speziellen Leibesübungen" mitzumachen, wurden in das eiskalte Wasser gestoßen und ertranken darin vor unseren Augen unter entsetzlichen Qualen. Und wir hatten keine Möglichkeit, etwas dagegen zu tun. Diese Übungen wurden durch den grausamen "Drokur" und durch den "Panther" beaufsichtigt, einer düsteren Bestie, die eine Hand an der Ostfront eingebüßt hatte. Diese war durch eine mechanische Hand ersetzt worden. Es war ihm damit möglich, Häftlinge, die seinen Befehlen nicht schnell genug folgten, einen tödlichen Schlag zu versetzen. Eine kleine Programmänderung erlaubte es mir, mich weiter vorzubereiten. Um mich wegen des Diebstahls von Kartoffelschalen und Knochen aus einem Abfalleimer zu bestrafen, wurde ich mit etwa weiteren dreißig ebenfalls bestrafte Kameraden vor einen Pflug gespannt, den wir den ganzen Nachmittag ziehen mussten.

Der Gedanke, von diesem Ort zu fliehen, nahm immer mehr von mir Besitz. Eines Nachmittags, während wir erneut das berüchtigte Becken umrundeten, habe ich mit einem Kameraden über meine Absicht gesprochen. Er sagte mir, er sei in dieses Lager gekommen, weil er aus dem Gefängnis von Sarrebourg geflohen sei und dass er einverstanden wäre, den Fluchtversuch mit mir zu wagen. Von nun an haben wir ernsthaft die Einsätze der Wachhabenden und deren Ablösezeiten registriert. Der Stacheldrahtzaun stand unter Spannung, und wir brauchten etwas, das wir darauf legen könnten, wenn wir den Zaun überwinden würden. Die Tür zu den Duschräumen war ausgehängt worden, damit wir schneller rein und raus konnten. Die Tür lag nun bei unserer Baracke entlang dem Weg, den die Streife ging. Und nicht weit davon entfernt lagerten mehrere Fässer.

Diese Gegenstände wurden zur Grundlage unseres Planes. Das Verlassen der Duschen und die begleitenden Knüppelschläge verursachten stets eine gewisse Verwirrung. Wir wollten diese, den anschließenden Appell und den gleichzeitig stattfindenden Wechsel der Wachen auf den Türmen nutzen, um eines der Fässer in die Nähe des Stacheldrahtes und möglichst nahe an die Tür heranbringen. Wir wollten dann die Tür als Steg auf die Stacheldraht-Umzäunung legen und uns gegenseitig helfend diese Schräge hochklettern.

Voraussetzung für das Gelingen war jedoch die Unterstützung des Himmels. Es musste in Kübeln regnen und schneien. Am 4. März 1944 schien uns jenes Wetter zu herrschen, das unseren Erwartungen entsprach. Denn das Lager und die Umgebung waren in einen dichten Nebel getaucht. Wir verließen die Duschräume unter den ersten. Während sich die anderen zum Appell stellten, in einer Verwirrung, die durch die Nacht und den Nebel noch größer war, rollte mein Kamerad Jean ein Fass an die Stelle, die wir ausgewählt hatten, um den Stacheldrahtzaun zu überwinden. Während dieser Zeit zog ich die Tür dorthin und gemeinsam gelang es uns, diese auf den Zaun zu legen. Ich half meinem Kameraden, diesen improvisierten Steg hochzuklettern und folgte ihm umgehend.

Leider betrat ich die Tür gerade als Jean am anderen Ende heruntersprang. Die Tür wirkte nun wie ein Sprungbrett. Nur durch einen energischen Hüftschwung gelang es mir, außerhalb des Lagers zu landen. Ich fiel auf den Rücken und hatte große Schwierigkeiten aufzustehen. Ich schlug Jean vor, alleine in Richtung Kreuz weiterzugehen. Hätte ich ihn bis zum Morgengrauen nicht eingeholt, sollte er ohne mich weitergehen.

Trotz erheblicher Schmerzen gelang es mir, kriechend und gehend meinen Kameraden einzuholen. Ermutigt hat mich dabei das Bellen der Hunde und das Geschrei der Wächter, die uns auf der Straße nach Saarbrücken suchten. Wir schritten gemeinsam weiter in Richtung Alsting und gingen sofort in die Kirche. Nachdem ich erfahren hatte, wo der Pfarrer wohnte, gingen wir dorthin und erklärten, woher wir kamen. Er kümmerte sich sofort um uns. Auf seinen Wunsch hin bereitete uns die Haushälterin etwas zu essen und gab uns etwas, mit dem wir uns trocknen konnten. Er selbst verließ uns und kam einige Tage später mit Kleidung zurück. Wir zogen diese anstelle unserer auffälligen Pyjamas an. Er gab uns Nahrung, Reichsmark und eine Landkarte der Region, die er einem Kalender der Post entnommen hatte. Auf dieser Karte habe ich einen Strich gezogen, der direkt von Alsting nach Igney-Avrécourt an der Grenze zur verbotenen Zone führte. Wir verließen den Pfarrer mit der Bitte, uns zu segnen, was er auch tat. Zugleich versprach er uns, für das Gelingen unserer Flucht zu beten.

Wir schritten tagsüber über die Felder und haben die Straßen gemieden. Wir bemühten uns jedoch, die gute Richtung einzuhalten. Wir prüften dies an Hand der Verkehrsschilder in den Ortschaften, denen wir uns näherten. Ich hatte große Schwierigkeiten beim Gehen. Ich empfand Schmerzen an der Wirbelsäule. Später erfuhr ich, dass ich mir beim Sprung über den Stacheldraht einen Wirbel gebrochen hatte. Diese

Schmerzen zwangen uns sehr oft, einen Unterschlupf zu suchen, um Pausen einzulegen, damit ich mich ausruhen konnte. Wir überschritten die Grenze erst in der fünften Nacht. Wir mussten vorher den Zeittakt der Grenzpatrouillen, deren Rhythmus und die Standorte der Grenzwatchen beobachten, um den günstigsten Zeitpunkt für das Überschreiten der Grenze festzulegen. Dieser trat im Laufe der Nacht ein, und wir setzten unseren Marsch nach Igney-Avricourt fort.

Wir kamen schließlich an die Eisenbahnlinie zwischen Avricourt und Igney. Ich wusste, dass der Bruder meines ehemaligen Lehrers aus Lunéville dort wohnte. Er war Bäcker. Wir wollten gerade aus einem Wäldchen am Rande des Dorfes heraustreten, als wir ein Mädchen sahen, welches uns Zeichen gab, weiterhin verborgen zu bleiben. Etwas später kam sie uns abholen. Sie erklärte uns, dass sie uns für entflozene Gefangene gehalten habe. Sie wollte durch ihre Warnung verhindern, dass wir Feldgendarmen in die Hände fielen, die uns im Ort gesucht hatten. Sie führte uns zum Bäcker, der uns freundlich empfing und uns bis zum nächsten Tag Asyl gewährte.

Nach einer ausgiebigen Mahlzeit und einer Nacht im Warmen schlug unser Gastgeber vor, uns auf den Bahnhof von Avricourt zu bringen. Von dort aus könnten wir mit dem Zug nach Lunéville fahren. Dort wohnten meine Eltern. Unsere Reise verlief ohne nennenswerte Vorfälle - sieht man von der Anwesenheit zweier deutscher Soldaten in unserem Abteil ab. Bei meinen Eltern angekommen, erfuhr ich, dass die Gestapo sie aufgesucht und verhört hatte, um festzustellen, ob ich nach meiner Flucht zu ihnen gekommen war. Wir begriffen, dass wir nicht dort bleiben konnten. Da mein Gesundheitszustand dringend der Pflege bedurfte, suchten wir Unterschlupf bei Freunden. Diese besorgten Jean falsche Ausweispapiere, die es ihm ermöglichten, seine Reise zu seinen Eltern fortzusetzen. Meine Freunde riefen einen Arzt, zu dem sie volles Vertrauen hatten. Sie baten diesen, mich zu untersuchen. Er pflegte mich in wenigen Wochen gesund. Ich konnte danach nach Champigneul-Champagne reisen und mich dort verbergen. Ich schloss mich dann dem F.F.I. der Region Epernay und später dem 9. D.I.C. an und nahm in deren Reihen am Kampf um die Befreiung Frankreichs teil.

Aus „*Le Déporté*“ vom März 1990,  
der Zeitung der UNADIF (Union  
Nationale des Associations de  
Déportés, Internés et Familles de  
Disparus)